

AMBASSADE DE SUISSE

DAKAR

AFRIKA ZWISCHEN UTOPIE UND REALITAET

(Impressionen aus dem westlichen Afrika)

Auf Schritt und Tritt begegnet man im westlichen Afrika einer doppelten Realität. Es gibt den "Möchtegernstaat", ein "Pays fictif", oft geschaffen nach dem Vorbild der ehemaligen Kolonialmächte und nach den Lehrbüchern der Staats- und Sozialwissenschaften. Auf der andern Seite findet man das "Pays réel", meist noch verwurzelt in der Tradition, ein Land der Scholle, sofern der Boden überhaupt noch etwas hergibt, und des gnadenlosen Ueberlebenskampfes.

Gewisse Elemente der westafrikanischen Staaten lassen sich relativ leicht dem "Pays fictif" oder dem "Pays réel" zuordnen. So gehört die Verwaltung mit ihren Myriaden von Bürokraten zweifellos zum "Möchtegernstaat". Man spielt Staat und Regierung, wie in einer Simulation. Ueber Jahre hinaus wurden künstliche Strukturen geschaffen, die mit der Realität wenig zu tun haben, sich jedoch auf jedem Organigramm für internationale Organisationen und Geberkonferenzen gutmachen. Die überproportionalen Verwaltungsapparate bestehen nicht nur aus meist heruntergekommenen, schlecht unterhaltenen Gebäuden mit viel zu viel Menschen, sondern ebenfalls aus Ideen und Vorstellungen über eine Welt, die es entweder gar nicht gibt oder die, da sie eben künstlich geschaffen wurde, oberflächlich geblieben ist. Die Verwaltung wird darin zum Selbstzweck, der Stempel zum Statussymbol. Man beschäftigt sich gegenseitig und tut so, als ob alles ungeheuer wichtig wäre. Auch Teile der Industrie und der Wirtschaft sind diesem "Pays fictif" zuzuzählen, genau so wie die Gewerkschaften, mit ihren unrealistischen Forderungen nach einem europäischen Standards vergleichbaren Sozialstaat, oder die Universitäten, mit ihren streikenden Studenten, die davor Angst haben, die Universität mit den Stipendien, dem subventionierten Essen und den subventionierten Unterkünften, gratis Strom, Wasser und Telefon zu verlassen und sich als Arbeitslose auf der Strasse zu finden.

In diesem "Pays fictif" findet man Leute mit grossen Qualitäten: Beamte, die jedem Industriestaat Ehre erweisen würden, Professoren von internationalem Renommé, Manager mit beachtlicher Effizienz. All diese Personen wären in unseren Verwaltungen, Universitäten und Industriebetrieben äusserst nützlich. Oft sind es hervorragende Analytiker, Kenner moderner Theorien. Es fehlen ihnen jedoch nicht nur die Mittel (Geld und Menschen), die das "Pays réel" weder in der Lage noch gewillt ist zu geben, um das zu verwirklichen, was sie tun möchten, sondern ebenfalls die immaterielle Unterstützung des "Pays réel", das diese Art von Entwicklung in einer unbeschreibbaren Schizophrenie sowohl ablehnt als auch herbeisehnt. Einigen Wenigen ist es gelungen, in Utopia Fuss zu fassen und sehr reich zu werden. Doch stellen diese Personen Ausnahmen von der Regel dar. Oft sind es Leute, die mir ihrem Land kaum noch etwas zu tun haben, jedoch seine Substanz aussaugen und entleeren und damit mehr für Frustration sorgen, denn als Beispiel dienen. Andere, wie die grosse Zahl von kleineren und mittleren Beamten, leben zwischen Fiktion und Realität. Sie sprechen während des Tages Französisch und benehmen sich wie uns vergleichbare Beamte. Am Abend zu Hause sprechen sie Wolof, Diola, Serer etc., leben oft in Polygamie und wohnen in unbeschreibbaren Verhältnissen. Gebeutelt von der Grossfamilie, die sich an die wenigen verdienenden Mitglieder klammert, sind sie gezwungen, meist schon anfangs Monat auf Pump zu leben und ihr Einkommen, wie auch immer, aufzubessern. Nicht selten sind diese Leute desorientiert, wissen weder wo sie sind, noch wer sie sind. Sie stehen zwischen zwei Realitäten. Interessante Fälle für Psycho-Anthropologen.

Auf der andern Seite findet man das "Pays réel". Es besteht nicht nur aus den zumindest in ländlichen Gegenden meist noch vorhandenen traditionellen Strukturen, mit den traditionellen Chefs, dem alten, animistisch geprägten Wertsystem von Göttern und Geistern, der Solidarität innerhalb der Grossfamilie, sondern auch aus dem informellen Wirtschaftssektor, der weder Zoll noch Steuern zahlt und mit seiner Dynamik bisher verhindern konnte, dass Afrika noch mehr in Not und Armut versinkt. Trotz administrativen Schikanen ist es z.B. den Regierungen bisher nicht gelungen, den illegalen, jedoch ökonomisch wichtigen Grenzverkehr zwischen Mali, Senegal und Guinea in die rechtmässigen Bahnen zu zwingen. Der Verkehr mit Gütern und Personen lässt sich ebenso wenig unterbinden, wie sich ethnische Gegensätze und Zusammengehörigkeitsgefühle nicht per Dekret verbieten lassen. Im "Pays réel" wird ums Ueberleben gekämpft. Der "Möchtegernstaat" stört mit seiner

Bürokratie, den korrupten Beamten; er wird weder verstanden noch akzeptiert, sondern oft als Fremdkörper empfunden. Er flösst jedoch auch Respekt ein mit den auf Aeusserlichkeit bedachten Manifestationen von Macht und Reichtum sowie den punktuellen Interventionen, die unbestreitbar für viele eine Verbesserung des Lebensniveaus und eine Vereinfachung der Lebensbedingungen gebracht haben.

Das Verhältnis zwischen "Pays réel" und "Pays fictif" lässt sich nicht in schwarz/weiss Tönen darstellen. Das "Pays réel" lehnt nicht die Entwicklung ab, sondern den künstlich geschaffenen Staat. Wenn Bauern ihre Kinder gegen Bezahlung in private Schulen senden, sind sie sich der Wichtigkeit der Schulausbildung bewusst, wenn sowohl in Stadt und Land für medizinische Leistungen bezahlt wird, lehnt man die moderne Medizin nicht ab. Das "Pays réel" will bessere Schulen, bessere Spitäler und besonders einen höheren Lebensstandard. Warum jedoch die Kinder in die staatlichen Schulen senden, wenn sie doch nichts lernen; warum in ein Spital gehen, wenn es dort keine Medikamente gibt, die staatlichen Mediziner und Krankenpfleger sich nicht einsetzen, oft alles schmutzig und infekt ist. Man muss das Spital von Sikasso in Mali gesehen haben, um zu verstehen, dass man lieber draussen stirbt.

Die Institutionen des "Pays fictif" sind in der Alltags-Realität der Leute oft sehr präsent und verschlingen, gemessen an den knappen Ressourcen, gewaltige Mittel. Armee und Polizei besitzen das Gewaltmonopol. Die Bürokraten erschweren das Leben, treiben Steuern ein, wollen ihren Anteil vom kärglichen Ertrag des "Pays réel". Trotz Ablehnung des Staates sind auf der andern Seite die Erwartungen des "Pays réel" an den Staat übergross. Der Staat soll geben, er hat die Rolle der ehemaligen Kolonialmacht übernommen. Man fühlt sich für ihn jedoch weder verantwortlich, noch identifiziert man sich mit ihm. Sicher wäre es falsch zu sagen, die Führer der westafrikanischen Staaten wollten nicht das Beste für ihre Länder, doch ist das gegenseitige Verständnis zwischen "Pays fictif" und "Pays réel" ebenso gross wie zwischen Nord und Süd. Man versteht sich nicht. Die Führer der Staaten sind nicht die Führer ihrer Länder, sondern werden bestenfalls einem grossen traditionellen Chef gleichgestellt. Auch in einem auf seine demokratische Tradition stolzen Land wie Senegal kontrolliert z.B. das Parlament die Regierung nicht; es applaudiert, man sagt ja, oder, falls man zur Opposition gehört, nein, unabhängig vom Geschäft. Die Regierung braucht das Parlament nicht. Die Legitimation der Macht beruht nicht auf dem Willen des Volkes, sondern in der

Person des Präsidenten, im Apparat von Verwaltung, Partei, Armee und Polizei, auf der künstlichen Wirtschaft und auf den ebenso künstlichen Gewerkschaften. Die Demokratie kommt deshalb nicht zum Tragen, weil das "Pays réel" noch gar nicht auf die Idee gekommen wäre, dass es durch sein Wahlverhalten sein Schicksal in die eigenen Hände nehmen könnte. Der für das "Pays réel" charakteristische Ueberlebenskampf wird weder mit noch gegen die Regierung geführt, sondern spielt sich auf einer anderen Dimension ab. Sollte der Demokratisierungsprozess im westlichen Afrika nicht zum Erliegen kommen, so könnte sich mit der Zeit aber einiges ändern. Doch müssen wir uns bewusst sein, dass dann ganz andere, für uns nicht verständliche Prioritäten gesetzt werden dürften, dass alte Konflikte aufbrechen werden und Staaten auseinanderzufallen drohen. Afrika riskiert damit nicht nur unregierbar, sondern wieder zu einem weissen Flecken auf der Landkarte zu werden.

Wenn man nach Gründen sucht, warum bisher in Afrika kein entwicklungspolitischer "take off" stattgefunden hat, so dürfte eine Ursache in dieser Trennung zwischen "Pays fictif" und "Pays réel" liegen. Das Erreichte, obwohl es künstlich geschaffen wurde, darf sicher nicht unterschätzt werden. Doch ist es bisher nicht gelungen, das Getriebe in den Ländern von Subsahara-Afrika so zu schalten, dass die vorhandene Kraft des "Pays réel" zur Förderung des Entwicklungsprozesses hätte mobilisiert werden können. Die selbe Erklärung könnte unter andern Gründen auch als Verständniselement beigezogen werden, wenn nach Ursachen gesucht wird, weshalb in Subsahara-Afrika die Entwicklungszusammenarbeit nicht nur Erfolge zu verbuchen hat. Im Grunde genommen steht uns Europäern das "Pays fictif" bedeutend näher als das "Pays réel". Seine Repräsentanten haben nicht nur die gleiche Ausbildung wie wir, sondern teilen auch weitgehend unser Wertsystem. Ihre Ziele sind uns verständlich. In der Folge arbeiten die verschiedenen Entwicklungsorganisationen umso lieber mit ihnen zusammen, was natürlich auch dadurch erleichtert wird, dass die staatliche Entwicklungshilfe auch politisch am Einfachsten von Staat zu Staat abgewickelt wird. Die Entwicklungsmilliarden kommen deshalb mehr dem "Pays fictif" als dem "Pays réel" zugute. So wurde mitgeholfen, künstliche Strukturen aufzubauen und zu erhalten. Ein Beispiel dafür sind die "Projets sénégal-suisses" für die Ausbildung von "Cadres ruraux". Man bildete über Jahre Beamte aus und zwar nach Lehrplänen, die sich nicht primär an den Bedürfnissen der senegalesischen Landwirtschaften orientierten. Als bei einer vor zweieinhalb Jahren durchgeführten Evaluation

geprüft wurde, welchen Nutzen diese Programme den ländlichen Gebieten Senegals gebracht haben, zeigten die darin arbeitenden Senegalesen und Ausländer dafür wenig Verständnis, sei ihr Mandat doch gewesen, "Cadres ruraux" auszubilden und nicht der senegalesischen Landwirtschaft nützlich zu sein. In der Zwischenzeit wurde das Programm allerdings fundamental neu ausgerichtet. Daneben gibt es aber auch Beispiele, wo es der Schweiz durch die Unterstützung von Basisorganisationen gelungen ist, nicht spektakulär, jedoch effizient zur Verbesserung der Lebensbedingungen in ländlichen Gebieten beizutragen, den Leuten zu helfen, ihre Bedürfnisse zu formulieren und ihre Anliegen in die staatlichen Institutionen einzugeben, d.h. eine Brücke zwischen "Pays réel" und "Pays fictif" zu schlagen.

Soll nach neuen Wegen für die Entwicklungszusammenarbeit gesucht werden, so sollte man sich einerseits vermehrt am "Pays réel" orientieren und andererseits dazu beitragen, dass eben Brücken zwischen "Pays réel" und "Pays fictif" sowie zwischen Nord und Süd geschlagen werden. Man könnte dabei vielleicht zur überraschenden Feststellung kommen:

- dass es nicht unbedingt mehr Mittel braucht, sondern die vorhandenen Mittel anders eingesetzt werden sollten,
- dass mit Massnahmen, die bei uns zuhause getroffen werden könnten (z.B. Abbau von landwirtschaftlichen Exportsubventionen, echte Handelsliberalisierungen, etc.) mehr erreicht werden kann, als durch das Finanzieren von teuren Expertenmissionen und die Unterstützung der unzähligen Seminarien, welche ein ganzes Heer von Entwicklungsparasiten in Nord und Süd ernähren
- und dass schlussendlich andere Instrumente, wie z.B. die Förderung des Kulturaustausches in einem sehr breiten Sinne, mehr zum gegenseitigen Verständnis und damit zur Erhaltung von Frieden und Sicherheit beitragen könnten, als vieles, was bisher unternommen worden ist.



Walter B. GYGER

L'Ambassadeur de Suisse

Dakar, den 30. Dezember 1992

Herr Staatssekretär,

Vor gut einem Jahr habe ich Ihnen einen kleinen Bericht mit meinen ersten Eindrücken aus dem westlichen Afrika übermittelt. Es schien mir nun wieder an der Zeit, Bilanz zu ziehen; ändert man doch im Verlauf des Aufenthaltes an einem Posten seine Einschätzung, oft ohne sich dessen selber bewusst zu werden. Im Gegensatz zur politischen Berichterstattung bemühte ich mich nicht um Faktualität und Objektivität. Vielmehr wollte ich subjektiv und ganz bewusst mit krassen Farbtönen einige Impressionen zu Papier bringen. Mein Ziel ist es, zum besseren Verständnis der doch sehr komplexen Realität Afrikas beizutragen oder zumindest einige Denkanstösse zu liefern. Ich möchte Ihnen den Entscheid überlassen, ob Sie diesen Bericht allenfalls als Beilage zum Wochenbulletin breiter verteilen wollen.

Mit meinen besten Wünschen für das Neue Jahr versichere ich Sie, Herr Staatssekretär, meiner vorzüglichen Hochachtung.



Walter B. GYGER

Herrn Jakob Kellenberger
Staatssekretär
Chef der Politischen Direktion

E D A

3)

30.12.92Kopien:

EDA: - Sekretariat des Departementschefs

- Politische Direktion: - Hr. Botschafter P.-Y. Simonin, PA II

- Hr. Botschafter G. Ducrey, Pol. Sekretariat

- DEH: - Hr. Botschafter F. Staehelin, Direktor

- Hr. J.-F. Giovannini, Stv. Direktor

- Hr. R. Dannecker, Vizedirektor

- Hr. H.-P. Cart, Chef Abt. Politik und Planung

- Hr. S. Chapatte, Chef Abt. operationelles Afrika, Lateinamerika

- Hr. A. Bisaz, Sektion Westafrika

EVD: - BAWI: Hr. Botschafter N. Imboden, Delegierter für Handelsverträge

- Herren Botschafter: P. de Graffenried, Abidjan,

Th. Wernly, Lagos

R. Mayor, Kinshasa

P. Monod, Ghana

SKS

Papier intéressant
même si circulaire
à certains égards
En disant avec
l'Ambassadeur
(lors d'un voyage)?

AK

BP	SKS	DE		
BR	Sch			SA
EDA	07.01.93	15		
Ref.	t.311 Afrika			

t.311 Senegal